

möglichen Basteleien und ideologischer Akrobatik ersetzt werden sollen. An die Stelle der Welthaltigkeit und Vergegenwärtigungskraft des Bildes tritt die Interpretation der Theoretiker, kraft deren eine Sache oder auch ein Nichts erst zu „Kunst“ wird. Eine gewisse Skepsis kirchlicher Auftraggeber und eine allgemeine Unsicherheit angesichts solcher die offizielle Kunstszene beherrschenden Erscheinungen sind verständlich.

2. Welche Erwartung ich als Künstler an den kirchlichen Auftraggeber habe?

Die Antwort steht z. T. schon in Nr. 1, daß er nämlich offen ist und selbst etwas zu geben hat, aber auch bereit ist zu empfangen, wessen er selbst nicht fähig ist. Das Bewußtsein des Partners, dessen man bedarf wie die eine Eehälfte der anderen. Ein Stellenwert des Bildes, der nicht aus dem pastoralen Nutzen und der Verwendbarkeit, sondern aus dem Selbstwert des Bildes und der Freude an dem resultiert, was optische Identität und anschauliches Erkennen bedeutet. Es hat mit der Verehrung zu tun, die wir dem Schöpfer für die Welt und für uns selbst schuldig sind.

## Otto Zykan

Zur *Frage 1*: Selbstverständlich muß ein Künstler ein *gutes* Verhältnis (das ihm auch andere bestätigen können) zu Kirche und auftraggebender Diözese haben; seine Entscheidung zu Glaube und Transzendenz muß jederzeit transparent sein!

Ich selbst liebe und schätze alles, was in Selbstlosigkeit durch Jahrhunderte für die Kirche geschaffen wurde; also ich bin passiver Bewunderer.

Dieses Schaffen gelang alles im tief verwurzelten Glauben. Nur so ist eine geistig vertiefte und künstlerisch einwandfreie Gestaltung möglich.

Zur *Frage 2*: Ich selbst habe kaum Erwartungen an die Kirche, da mein aktiver Beitrag gering ist. Ich spiele etwas Orgel (Harmonium) in kleinen Gemeinden. Schöpferisch bin ich nur insofern tätig, als ich für die bekanntesten Kirchenlieder kurze Vorspiele geschaffen und sozusagen „griffbe-

reit“ habe. Andere, die sich als Künstler fühlen, sollten stärker zum Zug kommen: Bahnbrecher wohl, aber nicht die neuesten Neuerer, sondern solche, die auf altem Gut fortschrittlich verändern und aufbauen, aber keine Scharlatane.

## Der Künstler und seine kirchlichen Auftraggeber

### Roland Peter Litzenburger antwortet Günter Biemer

*Biemer: Herr Litzenburger, Sie haben über drei Jahrzehnte Erfahrung im Umgang mit kirchlichen Aufträgen an den bildenden Künstler. Sie haben Freuden erlebt, Konflikte durchgestanden und manche Erfahrung aufbewahrt. Es geht darum, daß Sie uns einige dieser Erfahrungen vermitteln.*

*Ich möchte so beginnen: Wie sollte nach Ihrer Meinung ein künstlerischer Auftrag beschaffen sein?*

*Litzenburger:* Es sollte eine Anfrage geben derart, daß ein Prozeß in Gang kommt, der beide Seiten — Auftraggeber und Künstler — in ein Erkundungs-Gespräch führt. Ich stelle mir vor, daß es nach dem Modell geht: Ich kenne Arbeiten von Dir, die gefallen mir, und deshalb komme ich und frage an. Der Maler sollte nicht anti-chambrieren und um Aufträge betteln: das tut er nur, wenn sich niemand auf seine Arbeiten einläßt.

*Welche Erwartungen haben Sie als Künstler an die Auftragstellung?*

Kunst erschließt Künftiges. Und das bedeutet Risiko. Schon allein aus diesem Grund setzt die Auftraggebung Vertrauen voraus. So gesehen kann der Auftrag nur aus einem persönlichen Engagement des Auftraggebers kommen. Ich erinnere mich dabei deutlich an ein negatives Beispiel: Als sich nach dem Krieg durch die Heimatvertriebenen die konfessionellen Gruppierungen zum Teil beträchtlich umschichteten und in mancher bisherigen Diasporagemeinde eine größere Kirche gebraucht wurde, da vertraute man nicht dem Rat jener Architekten, die zum Bau von Notkirchen aufforderten, was der geschicht-

lichen Situation entsprochen hätte. Man unterwarf sich vielmehr dem Zwang der Situation mit aufwendigen Kirchenbauten, statt in Geduld die Zeit zu erleben und ihren Erfordernissen nachzuspüren.

*Ein Pfarrer, Dekan oder Ordinariatsrat als kirchlicher Auftraggeber kann nicht Spezialist auf allen Gebieten des heutigen Lebens sein (Erziehung, Jugendsekten, Entwicklungspolitik, Kunst u. ä.). Das sieht jeder vernünftige Mensch ein. Welche besondere Erwartung haben Sie dennoch an ihn?*

Ich erwarte von ihm jenen Mut, mit dem er auf neue, zeitnahe Ausdrucksformen zugeht und diese in seinem Kompetenzbereich zuläßt. Damit schafft er einen Spielraum, in dem der Künstler sich unverstellt entfalten kann. Ich sehe darin die wesentliche Chance, auch bei biblischen Themen zu immer neuen Ausdrucksformen zu gelangen, die den gesellschaftlichen Notwendigkeiten entsprechen. Und in der Tat habe ich in der Entwicklung meines Christusbildes solche Förderung nicht gerade von kirchlichen Auftraggebern erfahren, wohl jedoch von Theologen.

Eine besondere Chance, die der kirchliche Auftraggeber wahrnehmen sollte, besteht darin, zwischen den verschiedenen Gestaltern, die an einem Projekt beteiligt sind, ein Gespräch zu ermöglichen. Diese Chance wird leider kaum genutzt. Und doch erhielt gerade dadurch der jeweils später mitarbeitende Gestalter günstigere Ausgangsbedingungen, und aus der vierteiligen Gestaltung etwa eines Kirchenraumes ergäbe sich leichter ein Ganzes. Ich sehe statt dessen auch im Bereich kirchlicher Aufträge mehr Konkurrenz als kreative Kommunikation, geschweige denn Kommunion.

*Es gibt eine Disparatheit zwischen den traditionell orientierten Bildvorstellungen einer Gemeinde und neuen Entwürfen im Sinne originaler Kunst. Wer kann dazu helfen, daß es nicht beim Überkommenen bleiben muß?*

Ich antworte mit einem Beispiel: Ein ganzer Bus von Gemeindemitgliedern samt Pfarrgemeinderat und Pfarrer kam zu mir. Sie wollten Kirchenfenster von mir. Die

Vorentwürfe waren angefertigt. Das Gespräch lief so, wie ich mir den Prozeß der Auftragsdurchführung vorstelle — bis dann ein prominentes Pfarrgemeinderatsmitglied durch seine Frage nach einer „figurativen Alternative“ zu den bisher ornamental gewünschten Fenstern eine bestimmte Kunstrichtung anvisierte — und wie sich hernach zeigte, einen ganz bestimmten Künstler. Für den Augenblick erreichte er mit seiner Frage, daß die Einhelligkeit des schon gefaßten Beschlusses aufgehoben wurde. Zu Hause erhielt er für die figurativen Entwürfe einer mehr herkömmlichen Darstellungsweise die Mehrheit. In einem solchen Fall der Pseudodemokratie (oder Manipulation?) ist der Weg zu neuen Bildaussagen in der christlichen Kunst auf die Fürsprache durch diejenigen angewiesen, die dafür ein offenes Ohr und Auge haben. Ich wünschte mir, es wäre der Pfarrer oder der Domkapitular; nicht selten aber war es unerwartet ein langjähriges Pfarrgemeinderatsmitglied, das mir in verblüffender Weise Mut zu meinen Entwürfen gemacht hat und seine Kollegen zu überzeugen vermochte.

Ich möchte diese Frage zum Anlaß nehmen und auf meine erste Antwort zurückkommen: Vertrauen führt zu einem neuen Sehen von bisher unbekanntem, ungewohnten Formen. Das *Eingeengtsein* im Bisherigen wird dadurch aufgebrochen, aufgelöst und zu einem neuen Sehen erweitert.

*Kann ich zusammenfassend so sagen: Sie sehen darin einen Lernprozeß, bei dem Menschen zu einer neuen Weise der Darstellung von Wirklichkeit, und zwar religiöser Wirklichkeit, geführt werden?*

Ja, in der Tat. Und dabei gerät auch der Künstler selbst häufig in einen Lernprozeß hinein. Mich jedenfalls freut es, wenn es mir so ergeht. Ich habe noch nicht erlebt, daß die Idee oder Konzeption — oder was sonst in kunstakademischem Verstand so bezeichnet wird und man oft für unantastbar hält — darunter leiden würde. Im Gegenteil. Das heißt für mich: Die Idee, die sich im ersten Entwurf zeigt, soll durch den Dialog zwischen Auftraggeber und Künstler hindurchgegangen sein. Sie kann

durchaus dabei befruchtet, bereichert und auch verändert werden, und wenn sie eine gute Idee war, dann ist sie am Ende erst recht in vollem Maße da.

*Könnte ein spezifisch christliches bzw. biblisches Thema nach Ihrer Meinung von einem Künstler für die Kirche bearbeitet werden, der kein Christ ist?*

Wir haben dazu ein Beispiel aus der neueren Geschichte, in Ronchamp. Der Bischof der Diözese hatte seine theologische Absicht und hat sich dafür einen Architekten gesucht, der nicht nur renommiert war, sondern auch angefeindet. Es ging dem Bischof bei Le Corbusier um den Mann, der sich in der architektonischen Materie auskennt, während die theologisch mariologische Seite vom Bischof selbst wahrgenommen wurde. — Aber wenden wir doch die Frage an auf die Bedeutung biblischer Darstellungen für die Kirche: Ich weiß nicht, ob man Matisse als Christ bezeichnen kann, van Gogh war es auf seine Weise sicher; aber seine Bilder wurden von der Kirche nicht goutiert. Für mich steht fest, daß ein Künstler auch als Nicht-Christ — im Sinne der Kirche — biblische Themen gestalten kann. Meine These ist: Kunst ist a priori religiös — weil sie buchstäblich von Vertrauen lebt und zukunfts-trächtig ist. Deshalb hat eben auch der sogenannte nichtchristliche Künstler als „homo religiosus“ die Chance, biblische Botschaft untendenziös zu verkündigen. Und gleichwohl kann es geschehen, daß dies von der Kirche nicht angenommen wird.

*Verstehe ich Ihre Äußerung richtig, daß auch Sie offensichtlich Erfahrungen gemacht haben, bei denen Sie durch kirchliche Auftraggeber in der Durchführung Ihres Auftrags Einschränkungen in Kauf nehmen mußten?*

Es ist z. B. eine Erfahrung, daß ich einen Auftrag hatte, ein Fenster zu machen. Und dann stellte man mir die Frage: In welche Werkstatt gehen Sie? In manchen Fällen wurde mir direkt vom Auftraggeber eine Werkstatt zugewiesen. Für mich aber ist entscheidend, daß ich zu dem gehe, den ich kenne, mit dem ich bereits gute Erfahrungen gemacht habe, von dem ich glau-

be, daß er im Materialverständnis mit mir eins ist und er mir helfen kann, aus dem Entwurf das zu machen, worum es mir dabei geht.

*Im Unterschied zu den kirchlichen Auftragsstellern sind Künstler häufig nicht finanziell abgesichert, sondern freischaffend. Andererseits muß der Referent für Kunst im Ordinariat bzw. der Pfarrer in der Gemeinde sich nicht selten mehr nach den vorhandenen finanziellen Mitteln als nach dem Wert der zu leistenden künstlerischen Arbeit richten. Haben Sie mit diesem Kompromiß Erfahrungen gemacht? Wie sollte nach Ihrer Meinung das Honorar aussehen?*

Daß der Bildner freischaffend ist, also finanziell nicht abgesichert, könnte von mir geradezu als Vorbedingung angesehen werden für das Wahrnehmen seiner Kreativität. Es wird die existentielle Grundform des „homo religiosus“ deutlich: das Risiko und das Wagnis der schöpferischen Existenz. Dementsprechend stelle ich mir das Honorar vor. Um es für heutige Verhältnisse auszudrücken: daß z. B. Null-Honorare, also reine Aufwandsentschädigung, in Frage kommen, wenn das Risiko der beiden Partner kompromißlos geteilt wird. Was mir in meinem Leben meist fehlte, ist einer, der kommt und sagt: Ich habe keine Mittel, aber ich will es so wagen. Das Gegenteil ist mir öfter begegnet: Ich habe viel Geld, aber ich will es nicht wagen.

*Erfuhr Ihre Arbeit Impulse oder Einschränkungen mit Vertretern der Kirche, durch Theologen und Pfarrer?*

Im Verlaufe von über drei Jahrzehnten sind mir viele Theologen und Träger kirchlicher Ämter — Männer und Frauen — begegnet. Die Gespräche mit ihnen halfen mir auf dem Weg zu einem grundlegend neuen Kirchenverständnis, das mein Vertrauen zur biblischen Botschaft nicht mehr beeinträchtigte, vielmehr stützte. Diese Kirchenleute hatten keine fertigen Antworten, sondern sie hatten selbst Fragen und nahmen mich so in meiner Fraglichkeit an, also als Vertrauende. Das war die Basis. Auf dieser Basis gelang es mir dann, die

Verfälschung in die religiös-kirchlichen Gepflogenheiten meiner Eltern und meiner kirchlichen Erzieher aufzulösen. Die tiefe Gläubigkeit meiner Eltern befreite sich in mir von ihrer Verflechtung in bürgerlich-gesellschaftliche Strukturen eines bestimmten kirchlichen Selbstverständnisses. Hinter dem Schleiflack-Christus im elterlichen Schlafzimmer beispielsweise und der „Sacre-Coeur“ auf dem Vertiko zu Hause fand ich mein Christusbild, das für mich das Mysterium des Vertrauens überhaupt war und ist.

*Welche Erwartungen haben Sie als Künstler an den Pfarrer und die Pfarrgemeinde, in der Sie wohnen?*

Ich erhoffe Verständnis dafür, daß ich zurückgezogen leben muß, um arbeiten zu können. In diesem Sinne erwarte ich einen Freiraum, aus dem heraus ich mich in die Gemeinde einbringen kann. Ohne diesen Freiraum für eine dem eigenen Antrieb folgende Betrachtungsweise des Lebens, der Bibel, ... kann ich keine Bilder entwerfen, die auf die Nöte, die Notwendigkeiten meiner Zeit antworten. Nur so kann ich Mitglied einer Gemeinde sein, als Glied meiner Gemeinde „aktiv“ werden.

## Leserbrief

**Heinz Dohmen**

### **Gewollte Harmlosigkeit?**

*Der folgende Beitrag setzt sich mit dem Artikel von S. Haas, Gewollte Harmlosigkeit (in Heft 6/1979) auseinander, dessen pointierte Formulierungen vielleicht übersehen lassen, daß seine Kritik nicht verallgemeinert werden darf, sondern auf „manche Diözesen“, „einige Ordinariate“ beschränkt ist.* red

Mir wurde Heft 6 November 1979 zugestellt, weil Diakonia sich dort mit dem Schwerpunkt „Kunst und Pastoral“ beschäftigt.

Herzlichen Dank für diese informative und

aktuelle Schrift, in der auch die Rolle der Bau- und Kunstreferenten der deutschen Bistümer beleuchtet wird.

Ich bin sicher, daß dieser Beitrag von Herrn Siegfried Haas unter dem provozierenden Titel „gewollte Harmlosigkeit“ einige Zuschriften veranlassen wird. Ich bin nämlich der Meinung, daß uns hier ein schlechter Dienst erwiesen wird mit vielen Pauschalverdächtigungen und -urteilen, die, wenn sie hier und da oder in Einzelfällen gerechtfertigt sind, nicht zu einer solchen Veröffentlichung führen dürften. Daß es überhaupt Bau- und Kunstreferate und Kunstkommissionen gibt, entspricht einem im Konzil ganz klar erneuerten, kirchlichen Auftrag.

Aber waren es die „entscheidungsmonopolistischen“ kirchlichen Bauämter oder waren es nicht die „großen“ Architekten, deren allgemein bekannte, teils weltberühmte Namen ich hier nicht zu zitieren brauche, die ein „statisches Verständnis von Glaube und Kirche festbetoniert“ haben? Die Ähnliches rühmten für Theater, Rathäuser und Schulen und die selbst heute das „Ende der Moderne“ beklagen? Die sich augenblicklich „strukturalistisch“, „postmodern“, „neo-eklektizistisch“ geben oder eine solche Tendenz wenigstens feststellen?

Wie wenig konnten die Diözesanbauämter verhindern, was man heute nicht mehr wahrhaben will, oder durchsetzen, was an sich gültig bleiben müßte über alle ästhetischen -ismen hinweg!

Andererseits ist es sicher meistens falsch anzunehmen, die rechtzeitige und notwendige Tätigkeit von Freiberuflern schon im Vorfeld von Entscheidungen würde irgendwie „bestraft“. Im Gegenteil, wir dulden sie nicht nur stillschweigend, wir regen sie meist selbst an und sorgen auch für ein angemessenes Honorar.

Die wenigsten bischöflichen „Baubehörden“ sind personell dazu in der Lage, Vorplanungen oder auch nur Grundlagenermittlungen selbst sachgerecht durchzuführen.

Werden dazu Wettbewerbe veranstaltet, so bestehen zwei Drittel der Jury wohl überall aus unabhängigen und anerkannten Architekten, denen dann in der Regel der